Das Wesen der Quantität

Autor(en): **Minjon, E.W.M.**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Jahrbuch für Philosophie und spekulative Theologie**

Band (Jahr): **14 (1900)**

PDF erstellt am: **25.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-761977

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

die eingebornen noetischen, ethischen und religiösen Ideenkeime anknüpfte". (Der Reformkatholicismus S. 78.)

Sehen wir hiervon ab, so interessiert uns die Art, wie die Idee von Gott gewonnen wird; denn sie wirft ein überraschendes Licht auf gewisse dunkle und mehrdeutige Aussprüche vom „göttlichen Weltgeiste", vom Logos als dem beseelenden Princip der Dinge. Jene Idee also entspringt „mit psychologischer Notwendigkeit aus dem Anschauen der körperlichen und geistigen Welt". Durch Anschauung! Also ist sie nicht Erzeugnis der Abstraktion, und unsere Gotteserkenntnis nicht abstraktive, sondern intuitive Erkenntnis. Und doch gewonnen aus der Anschauung der Welt! Dies stimmt zur Auffassung des Verstandes als eines formalen Vermögens, das zur realen Erkenntnis der Ergänzung durch ein höheres anschauendes Vermögen bedarf. Die Neueren nennen dies sonst Vernunft. Nun kann aber Gott in den Dingen nur geschaut werden, wenn er ihnen mit seinem Wesen immanent ist, in ihnen zur Erscheinung kommt. Welche Perspektive eröffnet sich da!

Fassen wir unser Urteil über Ms. System der „Philosophie" zusammen, so erfüllt dasselbe weder in formeller noch inhaltlicher Beziehung die Anforderungen, die an ein „System" gestellt werden müssen. Ausgehend vom isolierten, phänomenalen Ich entgeht der Vf. dem extremsten Phänomenalismus und Idealismus nur durch fortlaufende Konzessionen an den gesunden Menschenverstand und an die traditionell überkommenen und „unbewufst" von ihm festgehaltenen Anschauungen einer scholastisch theologischen Bildung. Das Gute, das diese Lesefrüchte aus Philosophen, Dichtern und Schriftstellern aller Art etwa enthalten mögen, verdankt der Autor einer glücklichen Inkonsequenz und — wie gesagt — der von ihm genossenen theologischen und scholastischen (!) Bildung. —

DAS WESEN DER QUANTITÄT.

(S. Thom. in V. Metaph. l. 15., Arist. Metaph. *Δ*, 13.)

Von Dr. E. W. M. MINJON.

„Aristoteles primo ponit rationem quantitatis dicens, quod quantum dicitur, quod est divisibile in ea, quae insunt, secundo ponit species quantitatis, inter quas primae sunt duae, sc. multitudo

s. pluralitas et magnitudo s. mensura, tertio distinguit modos quantitatis (id quod est quantum per se et quantum per accidens)." Dies ist die kurze Disposition der 15. Lesung des hl. Thomas in dem V. Buche seines Kommentars zur Metaphysik des Philosophen von Stagira, in deren erstem Teil derselbe die vielumstrittene Frage nach dem Wesen der Quantität bespricht. Werfen wir auf denselben wegen der grundlegenden Bedeutung dieser Frage einen kurzen Blick!

§ 1. Zunächst sind alle Deuteleien auszuschliefsen, als ob es sich hier nur um eine logische Untersuchung oder allgemeine Begriffsumschreibung handele. Nein, Aristoteles sucht hier offenbar das eigentliche Wesen der Quantität, wie es objektiv in den körperlichen Dingen oder Substanzen sich findet. Dafür spricht schon der Ausdruck „λέγεται", der öfters in der Metaph. wiederkehrt. Derselbe besagt: Was so und so genannt, mit diesem oder jenem Worte bezeichnet wird, ist in Wirklichkeit oder seinem eigentlichen Wesen nach das und das. Also Ar. untersucht das Wesen jenes ens, welches dem Worte „ποσόν, quantum" in der Wirklichkeit entspricht. Dafs dies auch die Auffassung seines hl. Kommentators ist, beweist entschieden die klare Gegenüberstellung am Schlufs der l. XV.: „In Praedicamentis Philosophus distinxit species quantitatis secundum diversas rationes mensurae, hic, quantum ad ipsum esse quantitatis", Worte, welche die Definition der Quantität secundum logicam intentionem der Untersuchung über das Wesen derselben secundum rem et veritatem gegenüberstellen (cf. Summa Log. tr. III. c. 3). Man mufs eben die logische und die physische Wesensbestimmung auseinanderhalten, d. h. den Begriff, den unser subjektives Denken von einem Dinge gerade sich gebildet, und das Wesen desselben in der objektiven Wirklichkeit. Wollen wir z. B. das physische, reale Wesen der roten Farbe erklären, so müssen wir dasselbe nach der Lehre der Physik als Lichtstrahlen von bestimmter Schwingungszahl bezeichnen; das Wort und unser Begriff „rot" logisch genommen haben aber doch einen ganz anderen Inhalt, ohne von Schwingungen etwas zu besagen. Daher ist zu einer methodischen Untersuchung durchaus erforderlich, dafs man zuerst die subjektive Genesis des Wortes und Begriffes, um den es sich handelt, etwa auf Grund der Etymologie untersucht und sodann genau feststellt, was allgemein bei richtiger Anwendung des betreffenden Wortes mit demselben in den wirklichen Dingen bezeichnet wird. Dann erst kann man das eigentliche Wesen desselben „secundum rem et veritatem" untersuchen. Der Begriff „Ausdehnung"

ist nun offenbar gebildet von der Thätigkeit des Ausdehnens, Ausspannens, durch deren Anwendung auf körperliche Gröſsen wir die Vorstellung derselben unserer Anschauung näher zu bringen suchen. Vergessen wir aber nicht, daſs wir in Wirklichkeit mit dieser „Ausdehnung“ eine körperliche Substanz von bestimmter Quantität oder Gröſse bezeichnen! Aber genauer, welches ens an den Dingen der Wirklichkeit verstehen wir denn unter den Namen Quantität, Gröſse, Menge (Zahl)? Zunächst ist die Qu. ein sensibile; direkt und unmittelbar wird sie von den Sinnen wahrgenommen und zwar als ein sensibile commune in dem sensibile proprium der 5 Sinne, (cf. S. Thom. II. de An. l. 13). Wir sehen z. B. den so und so groſsen Baum, wir hören 3 Schläge einer Uhr und dgl. Wir sehen, hören u. s. w. also die Qu. nicht rein für sich, sondern stets mit jenen Accidenzien (Figur, Farbe etc.), deren Subjekt sie ist. Abstrakt von diesen können wir uns nur in unserer Phantasie Gröſse und Zahl vorstellen, wenn wir uns z. B. bemühen, in dem Phantasiebilde eines Baumes, eines Goldklumpens oder dgl. nur das zu beachten (abstractione praecisiva), was wir an dem Baum oder Goldklumpen als seine „Gröſse“ oder bei vielen Bäumen oder Goldkörnern mit dem Worte „Vielheit“ an denselben bezeichnen, alles andere aber auſser acht lassen, wie mathematische Figur (qualitas circa quantitatem), Farbe u. s. w. In solchen Phantasiebildern haben wir eine materielle Substanz, Gold oder welche immer, mit dem Accidenz der Quantität. Hier aber müssen wir uns vor einem Irrtum hüten. Wenn wir das Phantasma eines Baumes oder Goldklumpens betrachten, um seine Gröſse oder Quantität zu erfassen, haben wir stets eine individuelle, bestimmte Gröſse desselben im Auge, z. B. einen Baum von 3 m oder dgl. Bei der Erklärung des Wesens der Qu. in der Philosophie lassen wir aber diese individuell bestimmte Qu., wie sie sich in den wahrnehmbaren Dingen darstellt, auſser acht. Wir müssen in unsern Phantasiebildern demnach von jeder bestimmten Gröſse des Baumes, Goldes etc. absehen und nur beachten, daſs der Baum, das Gold überhaupt (irgend eine) Gröſse, Ausdehnung haben. Diese Qu. als solche oder in genere genommen wollen wir hier erklären. Wir müssen uns also fragen: Welches ist das eigentliche Wesen dieses physischen, realen ens (Accidenzes) an den körperlichen Dingen, welches wir als seine „Quantität“ bezeichnen?

Aber ist die Lösung dieser Frage nicht vielleicht Aufgabe der Physik oder Mathematik? Nein, denn jene untersucht das ens mobile, die körperlichen Dinge, insoweit sie mobilia sind,

sie klassifiziert und erklärt ihren Gesetzen nach die wahrnehmbaren Dinge der Natur mit ihren Eigenschaften, Thätigkeiten, Bewegungen; die Mathematik aber abstrahiert zwar von der materia sensibilis und erforscht die Gesetze der körperlichen Dinge, insofern sie vorstellbar sind, nämlich des corpus quantum und dessen „qualitates circa quantitatem", die (mathematischen) Figuren. Vielmehr verhält sich, wenn wir festhalten, dafs es (abgesehen von Logik und Ethik) drei und nur drei wirklich verschiedene, natürliche Wissenschaften gibt (Metaphysik, Mathematik, Physik), die Kosmologie zu beiden, wie ein sg. allgemeiner Teil einer Disciplin zu ihrem speciellen. Jener untersucht das Wesen des Subjektes der betreffenden Wissenschaft in genere genommen, während letzterer die einzelnen Species in ihren Artunterschieden behandelt. So betrachtet auch die Mathematik die einzelnen mathematischen Gröfsen in specie, setzt aber die Untersuchung über das Wesen derselben in genere voraus, d. h. überläfst sie der Kosmologie.

§ 2. Durchaus notwendig ist aber, dafs wir die Grenzen unserer Erkenntnis nicht aus den Augen verlieren und vor allem klar sehen, was wir denn eigentlich zu suchen haben, wenn wir das Wesen jenes eben beschriebenen ens der Quantität erkennen wollen. Sicherlich haben wir dasselbe nicht in derselben Weise zu erklären, wie wir z. B. ein Haus definieren. Da konstruieren wir gleichsam aus andern uns bekannten Begriffen heraus den unbekannten; denn wir durchdringen ihn innerlich durch die Begriffe seines genus proximum und seiner differentia specifica. Ein solches Verfahren ist aber bei der Qu. unmöglich. Denn diese ist einer jener einfachen Begriffe, welche man mit dem Namen der „praedicamenta" bezeichnet, und diese können wir nicht durch bekanntere, einfachere Begriffe erklären. Unsere Erkenntnis geht eben von den Sinnen aus. Deshalb haben wir Vorstellungen und daraus genommene allgemeine Begriffe entsprechend den Grundeigentümlichkeiten der körperlichen Dinge. Diese kennt ein jeder aus der fortwährenden eigenen Anschauung unmittelbar, und auf Grund derselben erstrebt er andere Wahrheiten, z. B. geistige Wesen und Eigenschaften, in analoger Weise zu erfassen. Deshalb können wir jeden Menschen fragen: Was ist eine Vielheit oder Menge? Was ist Gröfse oder Ausdehnung? Er wird antworten können: „Sieh dir doch den Baum da an, seine Höhe, Dicke! da hast du „Gröfse"." Wir kennen also dieses Accidenz der Qu., wir erfassen es in der Anschauung der täglichen, materiellen Dinge. Ja, wir sind so gewöhnt an dasselbe, dafs wir die Begriffe „Gröfse, Zahl" u. dgl. selbst auf

geistige Verhältnisse anwenden, z. B. in Ausdrücken, wie die Menge der Engel, die Gröfse Gottes etc. Also was Qu. eigentlich ist, brauchen wir hier nicht erst klarzumachen. Vielmehr haben wir bei der philosophischen Untersuchung über das Wesen derselben ihre eigentliche Bedeutung, ihren Zweck für die Substanz zu erkennen, mit andern Worten ihren effectus formalis. Denn die Wissenschaft ist ja eine „cognitio rerum per causas," und die Substanz ist die causa finalis und „quodammodo efficiens" der Qu. (S. Thom. S. Theol. p. I. qu. 77 a. 6). Welches ist aber das Wesen der Substanz der Dinge? Ihr metaphysisches Wesen ist das eines „ens in se", das kosmologische Wesen der körperlichen Substanz ist das der Komposition von materia und forma substantialis, zweier Wesensbestandteile, deren Begriff die Kosmologie (in Anwendung der metaphysischen Principien auf die aus Materie — Form zusammengesetzte Substanz, auf das ens mobile und seine Eigenschaften) erklärt. Daher fragen wir in unserer Untersuchung über das Wesen der Qu., um nochmals den status quaestionis kurz vor Augen zu stellen: Welche reale Eigentümlichkeit fügt die Qu. der aus Materie und Form zusammengesetzten Substanz hinzu? Dabei ist die Qu. aber nicht logischer Auffassung oder nach ihrer metaphysischen Bedeutung zu betrachten, also nicht abstrakt von jeder materiellen Verwirklichung, sondern in ihrer physischen Wirklichkeit in den materiellen Dingen, d. h. das ureigentliche Wesen der „Gröfse" im prädikamentalen (nicht transcendentalen) Sinne. Dieses aber erkennen wir, nicht wenn wir erst darlegen, was Qu., Gröfse überhaupt ist, da dieselbe einem jeden bekannt ist, sondern wenn wir die reale Bedeutung der Qu. in Hinsicht auf die Substanz oder ihren effectus formalis erfassen.[1]

§ 3. Nach Aristoteles und S. Thomas ist das ens, welches wir unter dem Namen Quantität oder Ausdehnung verstehen, in Wirklichkeit nichts anderes als dasjenige Accidenz, welches den körperlichen Substanzen ihre „divisibilitas", Teilbarkeit, verleiht „in ea, quae insunt", in ihre (materiellen) Teile, derart, dafs jeder derartige Teil ein für sich seiendes, individuelles Ding, ein Suppositum derselben Art sein kann („quorum unumquodque „unumquid et hoc aliquid" aptum est esse"). Was schliefst zunächst der Begriff „divisibilitas" in sich? „Divisio" ist einer der

[1] Es ist deshalb eine volle Verkennung des status quaestionis, wenn man das kosmol. Wesen der Qu. als extensio bezeichnet. Es ist vielmehr zu untersuchen, welches der reale effectus formalis der Ausdehnung (= Qu.) ist, d. h. jenes realen ens, welches wir unter dem Namen „Ausdehnung oder Gröfse" verstehen.

einfachsten, ersten Begriffe für das menschliche Erkennen, da dieses zunächst den Begriff des ens, dann den des non-ens erfafst und sodann bei der Gegenüberstellung beider den der divisio (cf. S. Thom. in X. Met. l. 4. und al.). Daher schliefst dieser Begriff „divisio" nichts anderes in sich als: „hoc non est illud" (S. Thom., Log. Summ. tr. III., c. 1: „Divisio est distinctio per ens et non-ens"). Somit bedeutet obige Definition der Qu.: Ihre wesentliche Wirkung liegt darin, dafs jedes „hoc signabile", d. h. jeder irgendwie determinierbare (mathematische) Teil der Substanz nicht jener ist, oder dafs er etwas anderes ist als jener, d. h. von jedem andern trennbar, divisibilis, ist. Wir können daher den Begriff der Qu. auch so aussprechen: Sie ist jenes Accidenz der körperlichen Substanzen, welches bewirkt, dafs ein Körper Teile hat, wie wir dieselben als materielle und mathematische (arithmetische, geometrische etc.) Teile bezeichnen,[1] so dafs ohne Qu. das körperliche Ding keine Teile hat. Hierfür können wir auch sagen, die Qu. individualisiert die körperlichen Wesen in ihren wirklich oder doch möglicherweise für sich bestehenden, materiell verschiedenen Teilen oder zu jedem „unumquid et hoc aliquid" derselben, z. B. zu den verschiedenen existierenden oder noch möglichen Goldklumpen. Die Qu. bewirkt also, dafs überhaupt viele Individuen eines und desselben körperlichen Dinges existieren können, sie individualisiert dieselben. Daher nennt denn auch der hl. Thomas die Qu. oder extensio das „secundarium principium individuationis". (In III. Sent. d. 12 q. 1. a. 1 ad 3.)

Es ist die Definition des Arist. aber zunächst zu verstehen von jeder materiellen Substanz als solcher, d. h. zunächst abgesehen von einem bereits verwirklichten (geschaffenen) bestimmten Teil derselben, z. B. eines bestimmten Klumpens Gold. Denn dieselbe bezieht sich auf jedwede Substanz, jedwedes ens, welches „irgendwie grofs" genannt werden kann, also auf die materiellen Substanzen in genere, da sie ja alle Quantität haben. Wir müssen deshalb unsere Definition tiefer auffassen und sagen: Jede körperliche oder materielle Substanz mufs, sobald sie mit denjenigen Accidenzien aufgefafst wird, die sie infolge ihres materiellen Wesens noch haben mufs, um überhaupt existieren zu können

[1] Unter materiellen Teilen sind alle möglichen Teile eines körperlichen Dinges zu verstehen, die nicht eine formelle Teilung begründen (d. h. in ein Ding einer andern Art, also in ein anderes Wesen, z. B. Gold in Silber oder Kupfer etc.), noch chemische Teile desselben sind. So sind z. B. 10 Goldklumpen materielle Teile der einen Substanz Gold, jede Hälfte derselben ebenfalls u. dgl.

(d. h. um ein „hoc aliquid" zu sein), in irgend einer Gröfse (Masse) resp. Menge gedacht werden, d. h. als ein „quantum". Diese Notwendigkeit begründet für die Substanz aber eine reale divisibilitas in partes continuas oder discretas, d. h. die betreffende Substanz kann (und mufs) aus dem angeführten Grunde in vielen Teilen existieren, die sich materiell unterscheiden, nicht aber specifisch oder formell. Nehmen wir ein Beispiel! Denken wir uns den Begriff „Gold". Zu seinem eigentlichen (formellen) Wesen gehört alles das, was das Gold seinem Wesen nach konstituiert, weshalb wir dieses ens eben „Gold" nennen und nicht etwa Kupfer oder sonstwie. Zu demselben gehört nicht eine bestimmte Gröfse oder Masse des Goldklumpens (ebensowenig wie seine Gestalt, Farbe etc.), noch eine bestimmte Anzahl. Denken wir nun aber, es soll dieser Begriff „Gold" verwirklicht werden, es soll Gold thatsächlich erschaffen werden, so mufs sofort das zu erschaffende Gold in (irgend einer) Quantität gedacht werden, weil nur immer eine bestimmte Masse Gold, eine bestimmte Anzahl Goldklumpen, und zwar jeder derselben in irgend einer Gröfse existieren kann. Schon unsere tägliche Anschauung lehrt uns diese Wahrheit. Sie folgt aber aus dem Wesen des materiellen ens, z. B. des Goldes selbst. Denn eine forma materialis, ein materielles, körperliches Wesen kann nicht rein für sich selbst subsistieren, wie ein geistiges Wesen, sondern nur in der Materie verwirklicht werden (Sein erhalten), d. h. es fordert eine pura potentia, etwas Reales und Substantielles, dem es Form und bestimmte aktuelle Wesenheit verleiht, z. B. die des Goldes, während dieselbe aus sich nur pura potentia und noch kein formell bestimmtes Wesen ist, sondern nur die reale Potenz oder Materie ist, aus der irgend ein derartiges Wesen einer forma materialis geformt, hervorgebracht werden kann. Wegen des Begriffes dieser pura potentia können aber alle materiellen Wesenheiten (formae materiales) nie vollkommen verwirklicht werden, so dafs nicht noch die Möglichkeit wäre, dafs noch mehr Gold etc. erschaffen würde. Denn sonst wäre der Begriff der reinen Potentialität, welche das Wesen der Materie ist, aufgehoben, da derselbe aus sich keinerlei Grenzen eines individuell bestimmten ens besagt. Diese Grenzen erhält die materielle Substanz vielmehr erst durch und in der Quantität. Dies heifst mit andern Worten: die körperlichen Dinge müssen stets in einer bestimmten Gröfse und Menge existieren. Somit folgt die Quantität „per quandam naturalem resultantiam" (S. Thom. l. c.) aus der Natur der materiellen Substanzen selbst in Rücksicht

auf ihre Verwirklichung.[1] Das Wesen derselben aber ist damit als „divisibilitas“ gekennzeichnet. Denn die Möglichkeit und zugleich Notwendigkeit irgend einer Gröfse und Menge in Hinsicht auf individuelle Existenz ist für die Substanz doch nichts anderes als eine reale divisibilitas, Teilbarkeit. Sie kann eben nie vollkommen, also nur teilweise verwirklicht werden, mit andern Worten, es können nur bestimmte (kontinuierliche und diskrete) Teile derselben existieren, viele Individuen der einen Species (weil Art und Individuum sich nicht decken, wie z. B. bei den Engeln), während sie ihrem Wesen nach (abgesehen von dem Accidenz der Quantität) keine solche Teile hat, da die mathematischen Begriffe „Ganzes, Teil“ nicht in ihr Wesen eindringen, nicht in die Definition gehören. Der Begriff „Gold“ wird also durch die Qu. insoweit kompletiert, als er mit derselben in einer Reihe von Einzelexemplaren, z. B. einzelner Goldklumpen, existieren kann. Ohne Qu. gedacht, haben wir nur den Begriff „Gold“; „dieses Gold, jenes Gold“ können wir nur sagen, wenn wir verschiedene Teile dieses einen Wesens „Gold“ unterscheiden, die aber nicht formell, wesentlich differieren — sonst wären sie nicht alle Gold, sondern z. B. Gold und Kupfer oder Blei etc. —, sondern nur materiell, d. h. durch die verschiedene Materie, Masse, welche zwar bei allen Gold ist, aber doch als „dieses Gold hier, jenes da“ unterschieden ist. Diese Teilbarkeit erhält die Substanz nun durch nichts anderes, als durch das aus dem materiellen Wesen des Begriffes „Gold“ fliefsende Accidenz der Quantität. Diese bringt dem einen formellen Wesen „Gold“ (materielle) Teile, die wir als „dieser Goldklumpen, jener da etc.“ unterscheiden. Dies ist demnach das tiefste und eigentliche Wesen, die kosmologische Bedeutung, der effectus formalis jener in der Vorstellung von „Gröfse (Ausdehnung und Vielheit)“ allbekannten Grundeigentümlichkeit der körperlichen Dinge, dies der Sinn der aristotelischen Definition: „Gröfse oder Quantität besitzend wird die Substanz genannt, welche teilbar ist in (materielle) Teile, deren jeder als eine individuelle Substanz der betreffenden Species (z. B. Gold) existieren kann.“

Da die Quantität ihrem Wesen nach Teilbarkeit ist, so haftet diese Teilbarkeit jeder Substanz, welche verwirklicht wird, naturnotwendig an. Es ist dieselbe aber rein begrifflich oder mathematisch genommen eine divisibilitas in infinitum, weil der Begriff

[1] Gleichzeitig erweist sich aus dem Gesagten die Qu. als ein accidens reale, realiter distinctum a natura sui subiecti, wie eine nähere Betrachtung von selbst ergibt.

derselben aus sich keine Grenzen kennt, und sie aus dem materiellen Wesensbestandteile der Substanz erwächst. Hieraus folgt aber nicht, dafs die Körper nun auch physisch ohne Ende teilbar seien. Denn die wirkliche materielle, physische Teilung der Körper setzt allerdings voraus, dafs der Begriff der Teilbarkeit der Natur desselben konform ist — so ist ja z. B. ein Geist unteilbar, weil Teilbarkeit seinem Wesen widerspricht — aber sie wird doch aktuell bestimmt von dem actus formalis der Substanz und hängt thatsächlich von physischer und rein begrifflicher (mathematischer) Thätigkeit ab. Somit wird der Grad physischer Teilbarkeit der körperlichen Dinge bedingt von der ganzen Ökonomie der Natur und den Mitteln, welche in derselben zu Gebote stehen. Da beide Forderungen Grenzen ziehen, so besteht die Annahme von physisch unteilbaren körperlichen Dingen sehr wohl zu Recht.

FRA GIROLAMO SAVONAROLA.

Von Dr. E. COMMER.

(Fortsetzung von Bd. XIII, S. 301. 460.)

Die Wahl Alexanders VI.

6. Die Ungültigkeit einer simonistischen Papstwahl folgt aus den früher entwickelten Principien des hl. Thomas, an welchen Savonarola festhielt. Diese Ansicht ist daher eine theologisch durchaus begründete. Wir haben jetzt zu zeigen, dafs dieselbe auch in der Tradition der theologischen Schule enthalten ist. Da wir jedoch diese Frage hier nach ihrer dogmengeschichtlichen Seite nicht ausführlich behandeln können, so bescheiden wir uns damit, nur einige namhafte Zeugen anzuführen.

Schon der Dominikaner Guilelmus Durandus a S. Porciano, Bischof von Meaux († 1332), lehrte, dafs jede Simonie gegen das ius divinum verstöfst.[1] Daraus folgt aber evident, dafs ein simonistischer Akt keine Gültigkeit besitzt. Der Dominikaner Petrus de Palude (de la Palu, Paludanus, geb. zwischen 1275 und 80, gestorben 1342), Patriarch von Jerusalem und episcopus Nimosiensis, erklärte in seinem Sentenzen-

[1] In sententias theologicas Petri Lombardi commentariorum libri quatuor. Parisiis 1508. Lib. 4. dist. 25. qu. 5. a. 11.